Die Ministerschule

Als
ein Anhang
zu dem
Moserischen Herrn und Diener.

Profecto fides & dexteritas Ministri nullo pretio & præmio aestimari possunt, quod utcunque magnum vix unquam meritis respondet. Sæpe regis regnique salus consiliis, curæ, solicitudini, vigiliis ministri debetur, meritum, quod nulla salaria æquant.

Forstner ad Tacit.

Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage.

Freystadt, 1763.

Inhalt.

I. Schreiben eines alten Edelmanns an einen jungen Staatsminister.

II. Bedencken, von den Eigenschaften, Mängeln, der Wahl und dem Unterhalte der Minister und Diener.

I.

Schreiben eines alten Edelmanns an einen jungen Staatsminister.

Mein Herr!

Ich bin vorm Jahre nicht wenig erschrocken, als mir Dero Frau Mutter berichtete, daß Se. Hochfürstl. Durchl. Dieselben zu ihrem Staatsminister und Präsidenten von der Regierung und dem Consistorio ernennet haben. Beschuldigen mich Ew. Excellenz dieserhalb keiner

 übeln

übeln Gedenkungsart. Ich sage nochmal, ich bin über jene Nachricht herzlich erschrocken, und zwar weil ich allezeit ein Freund und Diener von Ihnen gewesen, und noch bin.

Ew. Excellenz werden mich wohl vor einen so wunderlichen Freund halten, als die neuen Hofleute mich wunderlich finden, weil meine Moden nicht mehr recht taugen wollen. Letztere aber mögen mich mit mehr Recht tadeln. Wenn man so lange, als ich, auf dem Lande lebet, und die Känntnis der Moden so stark verliehret, als ich solche verlohren habe, so können die Kleinmeister, oder Stutzer, gar viel Stof finden, ihren kleinen Witz an uns zu kützeln. Aber ich muß mich erklären.

Sie sind also ein Staatsminister und Präsident geworden? Noch haben Euer Excellenz nicht vier und dreyßig Jahre auf sich, und tragen doch schon so grosse Bürden. Das liese ich alles gerne geschehen, aber eins machet mir bange. Sie sind in gewissen Grundsätzen erzogen worden, welche Ihnen in der Folge unnütze,

ja was noch mehr ist, gefährlich werden müssen. Vernehmen Sie die Gründe meiner Besorgnisse.

Ich habe allemal an Ihnen wahrgenommen, und der allgemeine Ruf bestätiget solches, daß Sie ein Christenthum besitzen. Weder die Universitäten, noch das Reisen, noch der Hof, haben Ihnen eine Kaltsinnigkeit, gegen die wahre Religion beybringen können. Sie erblassen, wenn ein roher Jüngling, oder ein verruchter Alter, einen freygeisterischen Scherz vorbringet. Das ist herrlich vor einen Gottesgelehrten, und wenn sie mir es erlauben, vor einen gemeinen Mann, aber es stehet einem Minister gar nicht gut, wenn er so denket. Es möchte noch so angehen, wann sie es beym äusserlichen bewenden liessen, und nicht gar kühn verlangten, daß jeder Bürger, ja gar jeder Mann von Stande, und der ein Amt hat, ein Christ seyn sollte. Und mit dergleichen verlegenen Grundsätzen füllen Sie die Regierung des besten und gefälligsten Fürstens an. Was gewinnen Sie damit?

Wahr ists, Se. Durchl. haben Ihnen deswegen die ersten Stellen anvertrauet. Der Hofprediger hat Sie am meisten dazu befördert. Aber was wird erfolgen, wenn Sie nicht geändert werden? Sie machen sich Feinde, solche Feinde, die Sie stürzen können. Alles was nicht fromm ist zittert. Alles was ein Ansehen, was Geld, was Credit hat, ist nicht fromm. Bey Hofe ist der alte Obristjägermeister, eine alte aus der Mode gekommene Hofdame, zwey Kammerlakeyen, bey der Regierung ein einziger Rath, und in dem Consistorio niemand fromm, den abgelebten Hofprediger ausgenommen. Diese böse Leute hassen Sie schon. Ihr freyes Gesichte, ihre muthige Bestrafung, ihr Uneigennutz, die Wahrheit, die Sie so heilig beobachten, reden wider Sie. Man ziehet ihre Einsichten in Zweifel; Sie wollen gerade zugehen, und die Welt liebt nur krumme Wege. Erschröcken Sie.

Der Canzler, welcher in vierzig Jahren bey einer Besoldung von 1000. Thalern zwey Tonnen Goldes erhausset, welcher

keinen Receß gemachet, dafür ihn nicht der Gegentheil und der gütige Fürst zugleich belohnten, murret wider Sie. Sie haben seinem ungerathenen Sohne die Gesandtenstelle abgeschlagen. Sie haben noch keinen einzigen Kammerdiener beschenket, noch keinem einzigen Zuträger geholfen, noch keine Geschöpfe gemachet, als Leute, die es verdienen, und so stolz sind, daß sie Ihnen darum nicht dancken, sondern ihre Erhebung als eine Folge ihrer Tugend und Redlichkeit ansehen. Das ist, seit ihrer Ministerschaft haben Sie keine Stützen, als ihr Gewissen, und ihre gute Thaten.

Schwache Stützen vor einen jungen Minister. Tugendhaften Leuten aufzuhelfen ist gar zu gefährlich. Sie sind stolz und eigensinnig, ja was noch mehr ist, sie haben keine Macht. Alle ihre Erkänntlichkeit ist also unnütze.

Hüten sich Euer Excellenz auf diesem Wege fortzuwandeln. Der Herr von Moser, den Sie lesen, und welcher so vieles von den Ministern verlanget, ist nie Mi-

nister gewesen, und der Grav Teßin, welcher so viele Moral schreibet, soll, wie der Ruf gehet, nichts weniger als ein Freund und Muster der Ministerialeigenschaften seyn, die sie predigen, und mit ihrem Exempel bewähren wollen. Als der Marquis d'Argens an einem gewissen Orte, ich dencke in seinen Memoires, von einem Minister redete, sagte er unter andern, er wäre ein so ehrlicher Mann, als ein Minister seyn könnte. Das heißt meines Erachtens gründlich gedacht. Gewiß dieser schlaue Marquis hätte den Herrn und Diener schildern sollen.

Bey der Redlichkeit ist allemal ein entsetzlicher Fehler, ein Fehler, der einen Staatsmann gar nicht kleidet. Ich verstehe darunter eine gewisse Unachtsamkeit auf allerhand kleine Dinge, die in der Folge wichtig sind, einen gewissen Trotz, welcher sich zu dem geschmeidigen Hofleben nicht schicket, und einem schädlichen Kaltsinn gegen Leute, die zwar keine Verdienste aber doch Geld und Freunde haben.

Euer Excellenz machen aus all den kleinen Geistern und Tropfen nichts, welche am Hofe die lustigen Räthe und Zeitverkürzer abgeben. Ich mache gleichfalls nichts aus ihnen, wäre ich aber an ihrer Stelle, so wollte ich schon anders gegen sie gesinnet seyn, oder mich wenigstens anstellen, als wäre mir was an ihnen gelegen.

Wahr ists, einem Mann von Verstand fället es sehr unangenehm, manche edle Stunde einem Narren aufzuopfern, oder solchen Untergeschöpfen sich gar gefällig zu machen. Ein Minister muß aber auch in diesem Puncte Meister über sich seyn können, denn nur alsdann darf er hierinnen seiner Neigung folgen, wenn er damit keine besondern Absichten verfehlet.

Kurz um Euer Excellenz müssen sich Creaturen machen. Sie müssen immer Leute befördern, von deren Treue und Ergebenheit Sie versichert seyn können. Ja werden Sie antworten, das ist schon ganz gut, aber wo sind die Gelegenheiten? die Stellen im Staate sind alle besetzt, ja

 über-

übersetzet, und noch dazu hat jedes Amt schon eine Anwartschaft, welches mir alle Hofnung nimmt, meine Lente unterzubringen. Ueberdas aber Se. Durchl. mit neuen Stellen und Gnadengeldern zu belästigen, will sich bey dem Verfalle Dero Finanzwesens, und bey den jetzigen schwehren Zeiten nicht thun lassen.

Uebersetzungen der Stellen, Anwartschaften, Verfall der Finanzen, schwehre Zeiten, sind das auch Dinge, die einem Minister hinderlich seyn können? Keinesweges. Alles läßt sich in einem souverainen Staate thun, alles muß einem Minister möglich seyn. Niemals herrschen die Gesetze, die Thorheit und Schwindsucht der Republicken, sondern allemal müsse der Wille des Fürsten, oder vielmehr Euer Excellenz Wille, das alleinige Gesetze seyn.

Nun können Sie eine Menge Geschöpfe machen. Ist gleich der Gesandtschaftliche Posten besezet, so können Sie doch den Sohn des Canzlers zum zweyten Gesandten machen. Das bringet dem Hofe mehr Ansehen und Ehre. Der junge Mann

wird von dem alten Gesandten lernen, und eingeschossen werden. Sein Vatter wird Ihnen dagegen in der Regierung nutzen; sein Vetter wird im Consistorio Ihnen allemal seine Stimme geben, seine Freundschaft wird sich an Sie anschliessen, und dieses alles kommt Sr. Durchl. höchstens 4000 fl. jährlich zu stehen. Welche Kleinigkeit!

Sie haben einen guten Secretär. Was machen Sie mit dem Menschen so lange? er war ihr Hofmeister, er wird bey Hofe geachtet. Sie sind ihm eine Beförderung schuldig. Der Herr hat zwar schon einen Cabinetssekretär, der Mann aber ist alt und verdrüßlich. Bey Hofe brauchet man junge muntere Leute. Man setze den Alten zur Ruhe; thun Sie ihn in ihr Consistorium, dazu taugt er am besten. Fangen Sie an über ihn zu klagen; der Mann schreibet so schlecht, er arbeitet so langsam, er hänget so sehr an der und der Parthey. Lassen Sie ihren Secretär öfter bey Hofe sehen, geben Sie ihm Arbeiten vor Se. Durchl. auf, lassen Sie seine Aufsätze, seinen

nen Fleiß, loben, erregen Sie bey dem Herrn eine Begierde, so einen Mann zu haben, und der Kammerpräsident, ihr Schwager, soll ihm die Cabinetsstelle verschaffen, und Se. Durchl. Sie selbst um den Mann ansprechen.

Nun haben Sie schon vieles gewonnen. Der Cabinetssecretär wird aus Erkäntlichkeit und Klugheit alles vor Sie thun. Er giebt auf die Winde acht, wie sie bey Hofe wehen. Er erstattet Ihnen fleißig Bericht, was alda vorgehet, was ihre Feinde und Neider unternehmen. Er arbeitet, daß die Günstlinge in Gnadensachen keine grosse Sprünge thun. Er hilft ihnen diesen und jenen wegzudrucken, und endlich wird Dero Macht und Würde erhoben, wenn Ihre Diener ans Bret kommen.

Ihr Kammerdiener soll gleichfalls nach Hof. Der Kerl ist verschlagen und dienet gut. Er soll die Aufsicht über die Schloßmöbeln kriegen, und die alten Hofdamen vor Sie gewinnen.

Ich habe selbst einen alten Reutknecht, welcher etliche Feldzüge mit mir gemachet

hat. Der Mensch ist goldtreu, und liesse sich vor unser Geschlecht tod prügeln. Ich denke es wäre gut, wenn er bey der alten Fürstin Leibkutscher würde, der alte Leibkutscher kan mit einer Kirchnersstelle abgefertiget, oder auch wegen Unvermögens und Brantweintrinkens gar weggejaget werden.

Schade ists, daß der Hofprediger keine Söhne hat. Es lieget aber so viel nicht daran. Er hat Töchter; derjenige so die eine davon heirathet, kann eine gute Hofkaplaney, oder anders Amt erhalten. Denken Sie darauf. Und so mit den andern auch.

Aber das sind noch viel zu wenig Creaturen vor Sie. Alle Jahre müssen etliche alte Diener abgedancket, und neue dafür angenommen werden. Ob solche grose Geschicklichkeit besitzen, darum haben sich Euer Excellenz nicht zu bekümmern; Wem GOtt ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, das aber müssen Sie wissen, ob diese neuen Leute auf ihrer Seite sind. Ich warne Euer Excellenz vor sogenanten

ge-

nen Fleiß, loben, erregen Sie bey dem Herrn eine Begierde, so einen Mann zu haben, und der Kammerpräsident, ihr Schwager, soll ihm die Cabinetsstelle verschaffen, und Se. Durchl. Sie selbst um den Mann ansprechen.

Nun haben Sie schon vieles gewonnen. Der Cabinetssecretär wird aus Erkäntlichkeit und Klugheit alles vor Sie thun. Er giebt auf die Winde acht, wie sie bey Hofe wehen. Er erstattet Ihnen fleißig Bericht, was alda vorgehet, was ihre Feinde und Neider unternehmen. Er arbeitet, daß die Günstlinge in Gnadensachen keine grose Sprünge thun. Er hilft ihnen diesen und jenen wegzudrucken, und endlich wird Dero Macht und Würde erhoben, wenn Ihre Diener ans Bret kommen.

Ihr Kammerdiener soll gleichfalls nach Hof. Der Kerl ist verschlagen und dienet gut. Er soll die Aufsicht über die Schloßmöbeln kriegen, und die alten Hofdamen vor Sie gewinnen.

Ich habe selbst einen alten Reutknecht, welcher etliche Feldzüge mit mir gemachet

hat. Der Mensch ist goldtreu, und liesse sich vor unser Geschlecht tod prügeln. Ich denke es wäre gut, wenn er bey der alten Fürstin Leibkutscher würde, der alte Leibkutscher kan mit einer Kirchnersstelle abgefertiget, oder auch wegen Unvermögens und Brantweintrinkens gar weggejaget werden.

Schade ists, daß der Hofprediger keine Söhne hat. Es lieget aber so viel nicht daran. Er hat Töchter; derjenige so die eine davon heirathet, kann eine gute Hofkaplaney, oder anders Amt erhalten. Denken Sie darauf. Und so mit den andern auch.

Aber das sind noch viel zu wenig Creaturen vor Sie. Alle Jahre müssen etliche alte Diener abgedancket, und neue dafür angenommen werden. Ob solche grose Geschicklichkeit besitzen, darum haben sich Euer Excellenz nicht zu bekümmern; Wem GOtt ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, das aber müssen Sie wissen, ob diese neuen Leute auf ihrer Seite sind. Ich warne Euer Excellenz vor sogenanten

ge-

geschickten Leuten; sie sind nichts weniger als geschickt, sondern Pedanten, und milzsüchtige Thiere. Der alte Fürst hat es ihrem Vorfahren oft vorgeworfen, daß er ihm so viele Esel ins Land brächte, der alte schlaue Mann aber verschluckte die Pillen, und hat sich einen grosen Namen, und ein groses Stück Geld, erworben.

Die Stellen, welche bey Hofe, oder in den ersten Conseils erlediget werden, darf in Zukunft niemand denn Euer Excellenz vergeben. Wir wollen Sie anführen.

1.) Alle grose Hofämter, Obermarschall, Oberstallmeister, Oberjägermeister, Oberschenck. ꝛc.

2.) Die Cammer-Präsidenten- und wenigstens eine Cammer-Raths Stelle.

3.) Cabinetssecretarien, Hofsecretarien.

4.) Leibärzte, Leibchirurgi.

5.) Oberhofprediger und Hofgeistliche.

6.) Alle Stellen, womit Ser^mus^ in eigener höchster Person viel zu

schaf-

schaffen haben, als Stallmeister, Kammerdiener, Schatulier, Friseurs, Comödianten, Ballmeister, Tänzer ꝛc. ꝛc.

Ich vergrössere, so sehr ich es auch Ursach hätte, diese Liste nicht. Die Regel ist; alle Stellen müssen Sie vergeben, und es kommt gar nicht darauf an, ob Sie in eines andern Befugnisse eingreiffen, oder nicht. Eben darinnen bestehet das Wesen eines Ministers, daß er alles muß thun können, daß er Obriststallmeister, Obristküchenmeister, Director von allen auswärtigen und Landessachen, Pabst, ja auch manchmal Kammerdiener, und Kuppler ist. Wer sich mit sogenannten Regierungs-Reichs-und Creyßsachen alleine beschäftiget, der verdienet wohl den altväterischen Titel eines geheimen Raths, ist aber nichts weniger als Minister.

Sie müssen in Zukunft wenigstens 3. oder 4. Secretarien halten. Der eine ist in dem grössesten Geheimnisse; alle müssen öffentliche Orte, Spiel- und Trinck-Häusser fleißig besuchen, um zu hören, was

man gutes neues hat, und wie Se. Durchl. und das Publicum mit Euer Excellenz zufrieden sind. Hüten sich Dieselbe, diesen Leuten allzuviel anzuvertrauen, hüten sich Ew. Excellenz aber auch, nicht ein oder dem andern Dero Vertrauen zu schencken, besonders wenn er listig, kühn und in den Umständen einmal ist, daß seine ganze Wohlfarth von Ihrer Gnade abhanget.

Ihre Secretarien müssen durchaus keine Landeskinder seyn. Fremde geben Ihnen mehr Ansehen als andere, sie sind weniger als die Einheimische an das Land gebunden, haben gemeiniglich weniger Neigung vor dasselbe, als jene. Dann sind die Fremden immer mit den Landeskindern auf einem gewissen zweydeutigen Fuse, welches ihrem Dienste ganz gemäß ist, wohingegen die Landeskinder ihren Anhang haben, manchmahl was aus der Schule schwatzen, und ihrem Lande und Oberherrn mehr denn ihrem Principalen anhangen.

Ihre Secretarien müssen grosen Staat führen, den Fürstlichen Räthen und Dienern grob begegnen, beständig schreiben,

sol-

solten es auch nur ungegründete Zeitungen und alte Calender seyn, und hiernächst brav Post reiten. Wenn Euer Excellenz reisen, muß immer einer davon den Courier machen, und in denen mindesten Sachen, es betreffe die Besorgung eines Vogelhäußchens, oder die Besprechung mit einem fremden Minister, muß nichts als reiten, fahren, lermen und toben seyn.

Gut wäre, wenn diese Secretarien theils gar Franzosen, oder Welsche wären. Unser einfältiges Volk hat einen grosen Glauben an diese Nationen, und hiernächst können Sie diese ohne Gefahr wieder wegthun.

Zwar kostet es viel, jedoch was träget ein Teutsches Fürstenthum nicht ein? Es gibt ja immer einen kleinen Rückfall eines Soldes, oder Gnadengehalts, man kan diesen Leuten bey Verschickungen schon solche Taggelder zu wenden, daß Sie leben können, überdas bekommen Sie ja gute Dienste im Lande, können gute Heirathen thun, und denn müssen die Anfänger billig etwas von dem ihrigen zusetzen, oder auf künftiges Glücke borgen können.

Bey den Heirathen ihrer Secretarien können Sie auch allemahl eine besondere Politick zeigen. Sie müssen die Töchter solcher Männer eheligen, deren Credit und Verdienste Ihnen nützlich sind. Dann heißt es, dem alten Hofrath, oder Kammerrathe, müsse man helfen, er hätte viele Kinder, und so wird ihrem Secretär und dem ehrlichen Manne zugleich geholfen.

Dann müssen Euer Excellenz ihre Secretarien, und sogar die untersten Diener, in einer beständigen Eifersucht auf einander erhalten. Sie müssen sie alle hören, den Läufer und Stalljungen nicht ausgenommen. Sie lernen solchergestalt ihre geheimen Schliche. Niemals aber müssen Sie einen beleidigen, oder fortthun, als wenn er nicht in die Charte gesehen, oder so ein gutes einfältiges Herz hat, daß er ihnen nicht schaden kan. Gefält Ihnen der Secretär nicht, so ist er gut genug, dem Fürsten unmittelbar zu dienen, und gefält er ihnen, so werden Sie so klug seyn, und ihn so lange Sie wollen behalten und abnutzen.

Nim-

Nimmermehr rathe ich Ihnen, jedermann den Zutritt zu ihrer Person zu verstatten, oder gewisse Stunden zu setzen, da man Sie sprechen kan. Ich weiß, daß man unter die vorzüglichen Eigenschaften eines Staatsministers rechnet, daß er freundlich sey, und sich gerne sprechen lasse. Es giebt welche, die ihrer geringen Gaben wegen dieses so machen; allein die guten Männer sind unrecht daran. Es lobet sie nur der einfältige und nichtsbedeutende Pöbel; grose Hofleute, die die Welt kennen, spotten ihrer. Dadurch aber will ich nicht sagen, als solten Euer Excellenz sich gar nicht sprechen lassen. Das wäre zu hart und zu gefährlich. Nun kommet es auf eine geschickte Wahl derjenigen Personen an, welche sich zu Ihnen nahen dürfen.

Vors erste wird rathsam seyn, daß alles was vom Hofe ist, die geringsten Stallleute, Edelknaben, Hussaren, Lackeyen, Narren, allemal gleich vor Sie gelassen werden. Sie nehmen Sie alle liebreich auf, sprechen mit ihnen wie ein Vatter,

lassen Sie wohl bewirthen, und weisen ihre Dienerschaft an, ihrem Beyspiele hierinnen zu folgen.

Zweytens erfordert Dero Würde und Ruhm, daß Sie alle Fremde wohl aufnehmen, damit Sie dieselbe loben, und gutes von Ihnen reden. Hier mache ihr Koch das seine gut, und ihre Bedienten nehmen hier dasjenige ein, was Sie ihnen nicht selbst geben wollen. Sie lassen ihnen immer die Freiheit, die fremden Gäste in Contribution zu setzen, und wenn selbige nicht so viel Verstand haben, und ihnen von freyen Stücken was schencken, so kan der Kammerdiener sie schon lehren, wie man was erpressen müsse, die Art mag gut seyn, oder nicht.

Ferner sollen drittens alle diejenige einen freyen Zutrit haben, welche erkänntlich sind. Räthe, die umsonst vor Euer Excellenz arbeiten, Creaturen, schöne Mädchen und Weiber, Beamte, die Ihnen die Schätze des Landes reichlich zu schicken, und Pfarrer, ja auch Schulmeister, und alle kleine Leute, welche Consistorialvögel, und andere

dere Küchengeschencke bringen. Ich rechne in diese Classe sogar auch die reichen Bürger, und Bauern, Bierpräuer, Wirthe, Fleischer, Becker, mit einem Worte alles was bringet. Niemand aber habe mehr Zutrit bey Ihnen denn die Jüden. Beständig soll in ihrem Vorgemache dieses würdige Volck seyn, und in den Zimmern ihrer Secretarien soll man sie nimmer vermissen. Kurz in dem Hause des Ministers müsse gleichsam immer Marckt gehalten werden.

Jedoch soll niemand wer der sey, also gleich vor Euer Excellenz kommen, besonders keine geringen Leute. Die eine sollen die Secretarien, die andern aber der Kammerdiener, und die geringen Dienstbothen, anmelden. Niemals soll dieses anmelden unbezahlt geschehen, und das seye der gröste Theil des Salarii das Sie den ihrigen geben.

Ungeachtet es gut und klug gehandelt ist, wenn dieselben denen Leuten gnädig begegnen, und ihre Sachen freundlich anhören, so will doch nicht weniger erforderlich seyn, sie mit zweydeutigen Antworten abzuferti-

gen. Entscheidende Antworten sind allemal gefährlich; man kan nicht allezeit thun, was man saget, und wenn man die Leute einmal gewöhnet, ihnen alsogleich einen Bescheid zu geben, so werden sie nur grob und undanckbar, welches den Finanzen gar nicht bequem ist.

Heilige Warheit sey ewig aus dem Munde eines weisen Staatsministers verbannet, und schlage ferner deinen Sitz bey dem gemeinen Manne, und Bürger auf. Aber gleich ferne sey das schändliche Lügen, wenn es anders nicht den klugen Absichten eines witzigen Staatskopfes gemäß ist.

Die Ursache, warum Euer Excellenz nicht allen Leuten Gehör geben, soll von Dero überhäuften Geschäften abgeleitet werden. Inzwischen sitzen Sie ruhig in ihrem Cabinete, lesen die Concepten der Collegien, und ihrer Secretarien, oder ergötzen sich mit einem Spiele, oder witzigen Buche. Das alzuviele Arbeiten ist niemand nütze, weniger noch einem Minister, aber die Welt soll glauben Euer Excellenz wären Willens, sich tod zu arbeiten, und ihre

Schrei-

Schreiberey soll Tag und Nacht in Bewegung seyn.

Sie arbeiten lediglich neue Projecte aus, dazu Sie mehr ihre Secretarien und Creaturen, als alte Räthe gebrauchen sollen. Die alten Leute sind träg und ungeschickt. Es ist nicht nöthig, daß dieselben die Geschichte des Lands von den vergangenen Zeiten wissen. Mehr bekümmern Sie sich um dessen Ertrag, und sinnen immer auf Mittel, die Einkünfte und Ausgaben zu mehren. Diejenige von den Kammerräthen sind die besten, welche am wenigsten klagen, und am fruchtbarsten sind, neue Quellen zu entdecken.

Manufacturen, Handlung, Landesökonomie, sind gute aber auch sehr gemeine Quellen. Es giebt welche, die sich besser auf unsere Zeiten schicken, und die Regierung, auch dero Ministerschaft glänzender machen. Ich verstehe hier besonders die schönen und ruhmvollen Staatscommißionen, vermittels deren ein alter Minister, oder Rath, um das seinige kommen, und der Fürst und Minister Ehre und Geld ge-

winnen kan. Demnach will ich wohlmeynend rathen, allen Fürstlichen Dienern, die Zeit ihrer Dienste was erobert haben, den Proceß machen zu lassen. Euer Excellenz sind allemal Präsident von dergleichen Commißionen, welche unter ihnen die geschicktesten und redlichsten Räthe führen. Sie fangen an, die Leute in Verhaft bringen, von einer groben Wache beängstigen, und endlich über Staatsverbrechen zur Rede setzen zu lassen. Mittlerweile räume man in ihrem Hause auf, unter dem Vorwande, herrschaftliche Acten und Gelder zu finden, und wenn der Vogel genugsam gerupfet ist, alsdann gehet der Proceß wieder zu Ende, Se. Durchl. Euer Excellenz, und die Commißionsräthe, werden sich wohl dabey befinden.

Eben also werden alle Jahre etliche Beamten abgedancket, und vorhero weidlich ausgezogen. Entweder kauffen sich solche mit dem Reste ihres Raubes wieder ein, und erhalten neuerlich die Befugnis, stehlen zu dürfen, oder man nimmt ihnen so alles, wovon Ihnen was nahmhaftes zufället, und

auf-

ausserdem Gelegenheit gegeben wird, Stellen zu verkaufen, und Creaturen zu machen.

Ich warne Sie aber mein Herr Minister, daß Sie auf ihrer Hut seyn mögen, damit der Fürst wenig, oder nichts, in seine Schatulle bekomme, und den Ministerialbefugnissen hierunter vorgreiffe. Die Gelder vor Dienste müssen Ihnen heimfallen, und das Abholz kan gleichwohl die geheime Canzley mit der ihrigen theilen. Blos in denen Fällen, wo was durch Nebenhofwege erpracticiret wird, müssen dieselbe besorgt seyn, daß die Günstlinge nichts bekommen, und die Schatulle nicht vergessen wird.

Eben also verhalten sich dieselbe in Ansehung der Anwartschaftsdecreten. Es ist nicht nöthig, daß derjenige, so auf eine gewisse Stelle eine Anwartschaft hat, gerade dieselbige Stelle überkomme, nein, so sclavisch darf kein groser Fürst heutiges Tages sein Wort mehr halten, sondern, man kan die Leute auf eine andere Art abfertigen. Man gebe ihnen z. E. Anwartschaften auf andere bessere Stellen, welche so leichte nicht erlediget werden, und bekümmere

mere sich wenig oder gar nicht um ihren Wiederspruch.

Eine gute Quelle ist auch, daß Sie dem Hochmuthe der Thoren fröhnen, und vor ihre gute Baarschaft ihnen ansehnliche Titel geben. Ein alter Copiste werde auf diesen Fuß Registrator; ein Registrator Secretär, ein Secretär Rath, ein Rath geheimer Hofrath, oder Hofrath, ein geheimer Hofrath geheimer Rath. Die Herren Pastoren, werden zu Dechanten, oder Superintendenten, zu Kirchenräthen, und dergleichen mehr erhoben.

Die Privilegia tragen überhaupt was ein. Dergleichen müssen Sie alle Tage ertheilen können, und es muß ihnen gleichgültig seyn, ob das neue Privilegium einem alten im Wege stehet, oder nicht. Demnach werden mehr Hofliferanten, Hofbuchdrucker, Hofbuchhändler, Hoffactoren, Hofdrechseler ꝛc. ꝛc. ꝛc. angenommen. Man erlaube denen reisenden Welschen in der Residenz, und wo ihnen beliebt im Lande, ihre Waaren zu verkaufen. Man verpachte die Münze an Juden, die Bräuhäuser

an

an fremde Betrüger, und schaffe auswärtigen Kaufleuten und Krämern grose Lieferungen nach Hofe, aber also, daß Euer Excellenz Haußhalten dabey mitversorget werden kan. Ueberhaupt werden die Conceßions-Dispensations-und dergleichen Gelder tag täglich gemehret.

Dann muß man vornehmlich Sorge tragen, daß die Nachbarn, besonders die Mindermächtigen, bey allen Gelegenheiten gerupfet werden, es wäre denn, daß Sie, nach dem Beyspiele ihrer Vorfahren, einen geheimen Traktat mit ihnen schliessen, und gegen baare Erkänntlichkeit solche in Ruhe lassen wolten. Gegen die Reichsritterschaft müssen dieselben ohnehin brüderlich und vetterlich gesinnet seyn. Ihre Pflicht gegen den Fürsten ist nicht so alt, als gegen den Reichsadel, welche ihnen angebohren worden, und sodann müssen Sie allemal bedencken, daß der fürstliche Dienst veränderlich, die Verbindung mit der Ritterschaft aber ewig ist.

Nun haben Sie darauf zu sehen, daß es immer genug Arbeit gebe, daß der Fürst

glaube,

glaube, Euer Excellenz wären immer vor das Beste des Landes besorget, und mithin müssen stets neue Dinge, auf das Tapet gebracht werden.

Im Lande selbst machen Sie neue Verordnungen, damit ihr Name und ihre Macht vergrösert werden mögen. Jedes Collegium, worinnen Sie Präsident sind, bekomme eine ihren Absichten gemäße Ordnung. Dabey rathe ich aber treulich, daß Sie sich nicht also die Hände binden, daß Sie nicht immer solten Auswege finden können, das zu thun was ihnen anstehet. Also geben Sie nimmermehr zu, daß es heisse, in diesem Collegio solten nur so oder so viel Räthe angestellet werden; Sie schränken solchergestalt nur ihre Macht ein, und können nachdem nicht jedem helfen wie sie wollen.

Hiernächst wollen Euer Excellenz bey Leibe nicht dem thörigten Wahn Gehör geben, als ob es bey jetziger Lebensart, und vergrösertem Aufwande, nöthig wäre, die Besoldungen überhaupt zu erhöhen. Es machet diese Erhöhung grosse Kosten und

Ver-

Veränderungen in den Renteyrechnungen. Man kriegt immer Leute genug, welche um das wenige dienen, und diese Leute leben doch reichlich, ohne was von den ihrigen zusetzen zu dürfen. Alle die erlaubten Vortheile, welche Sie haben, fallen weg, wenn man ihnen starcke Salaria abreichen lässet, und aus dem Grunde ist es in allen wohleingerichteten Staaten und Republicken bishero weißlich beym alten verblieben.

Euer Excellenz äussern hiernächst eine grose Begierde mit den Nachbarschaften in Friede und guter Einverständnis zu leben. Sie klagen über die vielen Irrungen, Sie schreiben, Sie reisen, um sich mit diesem oder jenem über die Mittel zu besprechen, wie man das gute nachbarliche Vernehmen herstellen, und die alten Zwistigkeiten aus dem Wege räumen könnte. Endlich nach vielem schreiben, reiten, fahren und schmaussen werde eine ordentliche Conferenz gehalten, und darinnen arbeiten Sie so lange, bis das Hochfürstliche Hauß durch einen noch undeutlichern Vertrag, als die alten gewesen, eine gewisse Zahl Gerechtsame,

und

und Regalien, verliehret, da Sie denn von beeden Seiten eine stattliche Belohnung hoffen dürfen.

Nun kommet schon so viel heraus, daß Euer Excellenz standesmäßig leben können. Sie bekommen von Sr. Durchl. alle Jahre

fl.

3000. Besoldung als Geheimer Minister.

1500. als Regierungs- und Consistorialpräsident.

2000. mögen ihre Naturalien tragen, in allem aber haben Sie

6500.

Wie sollen Sie mit dieser Kleinigkeit haussen können? Wenigstens muß ihre Haushaltung mit ihrer Familie, Secretarien, Hofmeistern, Bedienten, Kammermädchen, Pferden 2c. 12000. Gulden kommen, und noch solten Sie dazu nichts ersparen können? Das wäre in Wahrheit was unanständiges vor einen grosen Staatsminister.

Wir wollen eine andere Rechnung annehmen

fl.

fl.
6500. Wie oben
2000. Vom Consistorio, vor leichte Ehescheidungen, Dispensationen, Examinirung der Kandidaten ꝛc.
2000. Vor Pfarr- und Schuldienste.
3000. Taggelder, auf Reisen in herrschaftl. Verrichtungen
10000. Von der Regierung, worunter die Erkänntlichkeit der Benachbarten, Commißions- und andere Gebühren begriffen sind
10000. Insgemein; Dinge, welche so gewiß als veränderlich sind

33500. in allem

Es ist nicht unmöglich, diese Summe höher zu treiben, besonders wenn dieselben noch zwey Stücke in Betrachtung zu ziehen geruhen wollen.

Erstlich sollen die Beamten, welche Dero vorzüglichen Schutzes sich würdig machen wollen, fleißig besorgt seyn, daß wenigstens alle Jahre etliche ansehnliche Höfe zerschlagen werden.

Zwey-

Zweytens tragen Euer Excellenz selbst Sorge, daß Se. Durchlaucht, welche ohnedas zum Kauffen starke Neigung hegen, immer grose Käuffe thun, es mag nun höchstdenenselben nützlich seyn, oder nicht. Grosse Vorräthe von Pferden, Waffen, Schildereyen, Büchern, Jagd-Zeugen, kurz wie die Dinge Namen haben mögen, alles schlagen Sie vor, und von allem muß ein guter Zehend erleget werden.

Nun komme ich auf andere gleichwichtige Gegenstände, wo sie es anders nicht noch mehr sind, die ein Staatsminister zu beobachten hat. GOtt, was ist der Hof vor ein Meer von Gefahren und Beobachtungen? Wie viel Klugheit und welches Glücke hat der nicht nöthig, der auf diesem ungestümmen Meere fortkommen, und nicht untergehen will!

Die vornehmste Pflicht eines ächten und grosen Ministers ist diese, daß er allein regiere, und daß der Fürst allein das Recht behalte, die Befehle desselben mit seiner Namensunterschrift zu bekräftigen. Demnach muß der Minister darauf sehen, daß

der

der Herr weder Neigung noch Geschick zu den Geschäfften bekommen möge. Oder wann der Fürst ja von denen Geschäften wissen, und selbst darinn arbeiten will, muß man ihn mit allen und jeden möglichen Kleinigkeiten dergestalt überhäuffen, daß sie ihme zum Eckel werden, und Er unter lauterm Verdruß die mit eingemischte nach dem Sinn des Ministers abgefaßte wichtige Angelegenheiten, ohne solche an- und einzusehen, unterschreibet. Und wird vollends der rechte Moment, nehmlich wann der Fürst auf die Jagd reuthen, in die Comedie oder zur Maitresse gehen will, in Acht genommen, so ist es desto besser. Jedoch muß der Minister dabey zur Seite stehen, und mit kurzen Worten sagen, was diß und jenes Decret, Rescript ꝛc. in sich halte, um dem Fürsten die Sache zu erleichtern.

Zum Glücke unserer Zeiten ist es wohl dermahlen so weit gekommen, daß man sie das rechte Ministersäculum nennen könnte. Man unterrichtet schon unsere Regenten in der zartesten Jugend so, daß ihnen die Geschäfte verdrüßlich werden müssen. Der

Unterricht der gelehrten Stümper, welchen man dergleichen Amt mit dem glücklichsten Erfolge aufträget, bewircket dieses nur allzuleichte. Man lese die neuesten Instructionen vor die Lehrer junger Prinzen; fast alle sind vor Edelknaben kaum zureichend, welche einmal ein Dorf und eine Vogthey regieren sollen. Nur darinnen bemerket man noch was groses, daß gemeiniglich darauf angetragen wird, daß der Durchlauchtigste Prinz niemals in das wesentlichste der christlichen Religion eingehen mögen. Hingegen werden Höchstdieselben in andern Dingen von mindererm Betrag ungemein wohl unterwiesen. Der Tanzmeister, der Fechtmeister, und dergleichen Leute arbeiten alle mit gutem Erfolge. Es gehen die verschiedenen Spiele leicht ein, und kurz um der Fürst glaubet bald, wie es die grose Welt glaubet, die wahre Gröse bestehe in einer vortheilhaft bearbeiteten menschlichen Figur, und in dem richtigen Urtheile von Kleinigkeiten. Die Reisen, welche Se. Durchlaucht in der Folge unternehmen, bestätigen alle diese angemaßte Fürstliche

Eigen-

Eigenschaften. Sie sehen die Höfe, Sie lernen artige Prinzeßinen, schöne Damen, Operistinnen, Comödiantinnen, Tänzerinnen rc. kennen. Da bewundert man die Malereyen des Schlosses, dort die Perde; hier die wohleingerichtete Parforcejagd, dort die vortrefliche Musick. Kleine junge Herrchens, freygeisterische kleine Herrchens, hüpfen um den jungen Prinzen herum, und wenn dann Höchstdieselben wieder zurücke kommen, so haben Sie alle diese Sachen gesehen, sprechen an Tafeln davon, kännen ungemein viel grose Namen, niemalen aber haben sie sich mit der Käntnis der Staaten, der Regierungsart, den Quellen des Reichthums und Flores, noch mit einem dergleichen vortheilhaften Gegenstande abgegeben.

In diesem Geschmacke muß ein würdiger Minister Dero künftigen Landesherrn zu unterhalten so sehr beflissen seyn, als ihm lieb ist, ein grosser Minister zu bleiben. Man muß von Sr. Durchlaucht von N. N. rühmen, wie schön sie tanzen, wie gut sie zu Pferde sitzen, wie meistermäßig sie die Flötraversiere spielen, und von all de-

nen Regenten, welche selbst regieren, von all den Prinzen, welche ihren Fustapfen folgen wollen, spreche man in dem schelmischen Hoftone als von ganz kleinen Seelen, die eben nicht viel sagen wollen.

In der Wahl einer fürstlichen Gemahlin ist allemal darauf zu sehen, daß sie gleiche modische Grundsätze hege, d. i. daß sie den Eitelkeiten über die massen ergeben sey, und ihren Gemahl darinnen zu erhalten wisse. Aus einem mächtigen Hause, oder aus einem solchen, worinnen die Fürstenkinder zur Wirthschaft erzogen werden, eine Gemahlin zu wehlen, würde des Ministers Unfähigkeit zu Tage legen, und seinem Glücke sehr im Wege stehen.

Euer Excellenz erlauben mir Ihnen zu eröfnen, wie ich über die Gefahr erzittere, worinnen Sie wegen der guten Ehe ihrer fürstlichen Herrschaft schweben. Unter grosen Personen ist zu besorgen, daß eine so bürgerliche Tugend, als die Tugend ist, ehelich zu leben, gefährliche Folgen haben könne. Zu allem Glücke lieben Se. Durchlaucht bis nun zu keine Geschäfte, und haben

ben schon mehrmahlen ihren Unwillen darüber zu äußern geruhet, daß sie so vielmal Dero Namen unterschreiben müssen. Aber es kan eine andere Zeit kommen, zumalen wann Höchstdieselben fortfahren solten, so wie bisher ihrer Gemahlin ergeben zu bleiben. Aus einer Ordnung entstehet die andere; ein guter Ehegatte wird gar bald ein guter Haußwirth, und ein guter Haußwirth, der zugleich ein Fürst ist, wird einem Minister wenig zu thun übrig lassen.

Euer Excellenz haben, wie mir gesaget worden, den Fehler an sich, (erlauben Sie mir diesen kühnen Ausdruck.) daß Sie diese Einigkeit unter dem Fürstlichen Ehepaar zu erhalten suchen. Um alles in der Welt willen ändern Sie diese Art zu denken. Sie kennen das Gemüthe Sr. Durchlaucht; es ist edel, es denckt in der That fürstlich, aber Sie müssen Sorge tragen, daß es nicht bürgerlich dencke. Fähret der Fürst fort, seine Gemahlin zu lieben, so befürchte ich, er

werde über kurz oder lang anfangen gar in die Collegia zu gehen. Die Fürstin räth ihm solches immer an, und Dieselben selbst sind so verwegen, diesem Frauenzimmereinfall Beyfall zu geben.

Leider hat der Fürst noch seine Neigungen nicht genugsam zu erkennen gegeben; man weiß nichts von ihm, als daß er die Fürstin liebet. Sie müssen ihn also bey dem Flecke angreiffen; da er die Liebe kennet, so wird es ihm nicht schwer fallen, galant zu werden. Er soll wenigstens in Frankreich dem Wechsel nicht feind gewesen seyn. Er wird also wieder in das alte Geleiß gebracht werden können.

Ihnen muß bekannt seyn, welche von den Hofdamen am meisten verdiene, Sr. Durchlaucht zu gefallen. Ich rathe Ihnen nicht, jemals zuzugeben, daß der Herr eine Person liebe, die unter dem Adel ist, es wäre denn, daß solches nur im Vorbeygehen geschehete. Aber eine Maitresse von Stande soll Sr. Durchlaucht

die

die Unanständigkeit und den Eckel einer festen, getreuen oder altteutschen Ehe, versüssen, und zwar aus folgenden wichtigen Gründen.

Wenn der Fürst einmal eine andere als seine Gemahlin liebet, so ist nur eine einzige Person in der Regierung. Die Fürstin, welche bißher gerne eine regierende Frau seyn wollen, wird ins künftige die Freundschaft von Ew. Excellenz suchen müssen, und wenn sie einmal von dem Fürsten verlassen worden, von ihnen alles erwarten, was ihr ein zärtlicher Gemahl von selbsten gegeben hat. Das Band der Regenten ist getrennet, und so sehr die durch Sie gestürzte Fürstin ihr Ansehen verlohren hat, eben so sehr wird sich die Maitresse erinnern, daß Euer Excellenz die Quelle des ihrigen sind. Weil Leute gemeinen Standes insgemein auch pöbelhaft dencken, und keine Erkäntlichkeit besitzen, so will ich eben, daß dem Fürsten eine Person von Stande an die Seite komme. Durch diese werden Sie

allmächtig. Sie machen ihr einen kleinen Hofstaat; alle ihre Diener sind ihre Sclaven, und durch dieselbe erfahren Sie alles, und werden alles thun können.

Das Land aber wird schreyen, die Canzeln werden wider Sie erschallen, und der fromme und patriotischgesinnte Herr Minister wird vor ein Ungeheuer ausgegeben werden? Gerade, als ob jemals ein Staatsmann sich dem Urtheile des schwachen Publici unterworfen hätte! Man wird ihnen mit all dem Geschrey keinen Augenblick wehe thun, die Canzeln werden, sobald Sie eine ungnädige Mine machen, oder dem Consistorio einen Cabinetsbefehl zuschicken, mit dergleichen Unverschämtheit inne halten.

Ein Minister muß nimmermehr nach Liebe trachten, sondern gefürchtet und geehret werden. Seine Pracht, sein groser Aufwand, die Menge seiner Diener, alles träget zu dem letztern das seine

bey. Das erstere erreichet er durch Härte und Strafen. Er fülle die Vestungen und Zuchthäuser mit rohen Tadlern an; sein trotziges Gesinde setze die Leute in Schrecken, und seine eigene Heftigkeit und Strenge erhalte jedermann im Respect, das ist gewis besser als alle unanständige Gelindigkeit.

Vornehmlich bitte ich Dieselben, daß Sie sich ja nicht ihrer natürlichen Neigung zum Wohlthun überlassen, und niemand gutes thun, denn Sie verbinden mit ihrer Gutthat gewisse politische Absichten. Es ist überhaupt ein groser Fehler, wenn man sich solcher Leute annimmt, welche das Glücke verlassen hat. Nein, wer halb lieget, den müssen Sie gar umstosen; weder die Armuth, noch das verfolgte Verdienst, müsse jemals ihr Herz rühren können. Ein Minister muß höchstens gegen die Damen empfindlich seyn. Ein anders aber ist es, wann Leute ihren Schutz suchen, welche schon anfangen zu blühen. Diesen helfen Sie auf, denen allezeit muß

ein Minister ein Sklave, oder vielmehr ein Diener des Glückes seyn. Es wäre wider alle Klugheit gehandelt, wenn er je eine gute Handlung thäte, ohne dadurch sein Privatinteresse zu befestigen.

Die Gnade des Fürstens zu erhalten ist wohl nichts unnützer, als wenn Dieselbe vermeinen, man müsse grose Heldenthaten unternehmen. Ich habe Ihnen vorhin gesaget, daß es blos darauf ankomme, Se. Durchl. in einer glücklichen Unwissenheit, und Flucht der Geschäfte zu unterhalten. Der Vorschlag, Ihm eine Maitresse zu geben, ist, ohne ungebührliches Eigenlob zu versichern, unverbesserlich. Zu allen Zeiten haben grose Minister diesen Weg eingeschlagen. Sie brauchen nicht die Beispiele von auswärtigen Reichen und Staaten zu suchen, unser vielgeliebtes Teutsches Vaterland enthält deren die Menge. Wären Se. Durchl. Catholisch, so wollte ich Ihnen allenfalls anrathen, Dieselben zu einem Devoten zu machen, aber leider! gehet

die-

dieses bey unserer Religion nicht an; wir haben keine so kluge Geistliche wie die Papisten, welche schon in ihren Schulen mehr Wiz und Verschlagenheit bekommen, als die unserigen in der Welt jemals erlangen können. Dann werden unsere Predigers wenig geachtet, und ist ja ein Herr von unserer Religion fromm und ein guter Christ, so wird der Minister weniger dabey seine Rechnung finden können, als der verachtungswerthe Bürger, oder Unterthan.

Diesen Weg dürfen Sie also niemals einschlagen, so lieb es ihnen ist, Minister zu bleiben, und nicht in die eingeschränckte Rolle eines geheimen Rathes herabgesezet zu werden. Hingegen ist überhaupt nothwendig, daß alle Leidenschaften Sr. Durchlaucht beständig nicht nur im Athem erhalten, sondern auch vermehret werden. Nächst der Maitresse müssen Dieselben auch andere Ergötzlichkeiten unterstüzen. Die Jagd, Opern, Bälle, Schauspiele, kurz alles was das Fürstliche Gemüthe

the zerstreuet, müsse allemal aufs höchste getrieben werden.

Ja, aber der Herr soll doch auch was lesen? Allerdinges. Sie schicken Ihm lustige Aufsätze, eingelauffene spashafte Predigten, Fornications- und Eheprotocolla, Zeitungen zu, damit ergötzen sich Serenissimus, und bleiben im Hauptwercke immer unwissend.

Aus all diesem ersehen Euer Excellenz, ob ich nicht Recht habe, wenn ich sage, daß mir Dero Ernennung zum Staatsminister einen Schröcken eingejaget. Ich muß nemlich Ihnen gestehen, daß ich keine von den Eigenschaften an Euer Excellenz wahrnehme, welche mir ein einträgliches, langes und glänzendes Ministerium versprechen. Ehrlich und christlich zu seyn, ist gewis was ganz schönes, aber bey dem allen bleibt es ein groser Fehler bey einem Mann von ihrem Range, und ein um so gefährlicherer Fehler, als ein Minister, der Ehre, Geld und Macht

er-

erlangen, und sich bey seinem Posten erhalten will, gerade die Regeln beobachten muß, die ich Ihnen anzuempfehlen mir die Freyheit genommen habe.

Ueberlegen Sie meine Lehren; sie sind Folgen einer langen Erfahrung in den unruhigen Hofdiensten. Ich habe sie aus der Praxi entlehnet, und mir allemal dasjenige dabey vorgestellet, was ich wirklich von solchen Ministern thun sehen, welche in den Augen der Staatsklugen Meister in ihrer Kunst sind. Entsagen Sie den Vorurtheilen der Erziehung, und der Religion, so werden Sie groß, eine Zierde ihres Hauses, eine Stütze des Staates, und eine Quelle des Reichthums vor alle ihre Freunde und Diener werden.

Werden Sie dieses nicht thun, so laufen Sie Gefahr, wann ein Minister nach Ihnen kommt, der alle obbeschriebene Ministerial Regeln fleißig studirt, und im Kopf hat, ganz und gar verdränget zu werden. Letzterer wird bald einsehen, und

an Ihnen erkennen lernen, daß Sie nicht in seinen Cram taugen. Directe kan man Ihnen zwar wegen Ihrer bekannten Verdienste nicht beykommen. Was aber geschehen soll, das geschiehet per indirectum, und eben Ihre Verdienste müssen hier behülflich seyn. Man wird dem Herrn sagen. Es schickt sich Niemand besser als Sie zu dieser oder jener Gesandschaft, an diesen oder jenen Hoff, auf den Reichs- oder Creyß-Tag. Der Herr weiß es, nimmt diesen Vorschlag an, und Euer Excellenz, wohlzufrieden mit diesem Posten, müssen fort vom Hofe und denen Affairen des geheimen Raths-Collegii. Damit hat aber ihr Feind nur halb gewonnen. Er denckt daher auf Mittel, Sie ganz und gar aus Diensten zu bringen. In Ihrer Abwesenheit verkleinert man Sie insensiblement, und legt Ihnen wohl Sachen zur Last, daran Sie entweder gar keinen Theil hatten, oder die nur mißgedeutet werden. Hierüber wird der Fürst indifferent und kaltsinnig gegen Sie. Man disgustirt Dieselben bey allen Gelegenhei-

ten und dieß so lange, biß Sie der Dienste selbst überdrüßig werden, und Ihre Dimission verlangen, auch sofort erhalten.

II.

Bedenken von den Eigenschaften, Mängeln, der Wahl und dem Unterhalt der Minister und Diener.

Die Klagen über die bösen Zeiten sind nicht neu, und weil selbige zum Theil in dem unzufriedenen Herzen vieler Menschen ihren Grund haben; so werden sie auch so lange gehöret werden, so lange es unzufriedene Gemüther giebt. Diese Klagen aber könnte man dennoch wenigstens vermindern, denn es ist meines Erachtens

wirk-

wirklich so viel Böses in der Welt, daß man darüber zu klagen wohl Ursache hat.

Die böse Zeiten rühren fast alle von der Boßheit der Menschen her. Mangel, Theurung, langwührige Processe, harte Auflagen, Unterdrückung der Unschuld, Verfolgung der Verdienste, Dieberey, Mord 2c. 2c. haben bey nahe alle ihren Grund in unserer Unart. Daher entstehen übele Gesetze, oder strafbare Nachsicht gegen die Uebertretter heilsamer Verordnungen. Diese zu handhaben sind Obrigkeiten verordnet, und also müssen weise und gerechte Obrigkeiten herrschen, wenn es gut um uns stehen soll.

Das alte Sprüchwort, wie der Herr so ist auch der Knecht, kan nicht wahrhafter seyn, als es wirklich ist. Der Unterschied guter und böser Regenten veroffenbaret sich in den Unterthanen und Bürgern eines jeden Landes, noch mehr aber in denjenigen Personen, welche sie zu Führung ihres schweren Amtes gebrauchen.

chen. Ein tugendhafter Fürst, oder tugendhafte Minister haben eine rechte Zauberkraft, dem Staat eine blühende Glückseligkeit zu geben. Ein böser Regente, und böse Minister, machen im Gegentheil einen Staat zu einem Siz der Ungerechtigkeit und Laster.

Ist es nöthig, Beyspiele anzuführen? Wer kennet unsere Zeiten und Höfe, ohne wahrzunehmen, daß diejenigen Lande die glücklichsten sind, wo gute Regenten, oder gute Minister regieren? Welches Land ist aber unglücklicher, als dasjenige, welches einen schlimmen Fürsten, oder übelgesinnte Minister hat?

Bey Regenten trift man selten, ich wünschte zu sagen, niemals, übele Gesinnungen vor ihre Unterthanen, oder Lande, an. Desto öfter siehet man aber, daß sie nicht selbst regieren wollen, oder können, weil man ihnen in ihrer Jugend mehrentheils einen Abscheu vor Geschäften, und destomehr Neigung und Geschi-

cke zu Zerstreuungen und Kleinigkeiten beybringet. Gott weiß es, warum man Regenten also erziehet.

Daher geschiehet es, daß solche Fürsten frühzeitig angewöhnet werden, ihre Regierung einem oder mehr Ministern anzuvertrauen. Kommt es nun zufälliger Weise, daß sie eine gute Wahl treffen, so gehet es gut, wie bey Ehen, wenn sie gerathen, und ohne vorherige beederseitige Prüfung eingegangen werden. Aber wie selten trift dieses zu? Unglückliche Fürsten, so sehr euer Stand und Rang beneidenswerth zu seyn scheinen, so betrübt kommt er mir doch vor, wenn ich euere meisten Minister und Amtleute betrachte. Ihr habet oftmals keine gefährlichere Feinde als sie. Ihr vertrauet ihnen euere Geheimnisse, um sie euern Feinden mitzutheilen; ihr öfnet ihnen euere Cassen, um sie zu euerm Schaden auszuleeren; ihr übergebet ihnen euere Rechtspflege, um die Gerechtigkeit zu beugen; euer Land, um es umzukehren; euere

Die-

Diener, um sie wider euch aufzuwiegeln; euere Kinder, um sie untüchtig, träg oder lasterhaft zu machen; euere Hoheit, um sie zu schmälern; euere Macht, um euere Unterthanen zu unterdrücken. Abermals beweinenswürdige Fürsten! Wer kan euch in dieser Aussicht nicht unglücklich nennen? Ihr habet keine Freunde. Ihr werdet Tyrannen mit den besten und redlichsten Gesinnungen vor euer Land, und gemeiniglich ist euerer Minister und Beamten gröste Kunst diese, daß sie euch ungestraft schaden, und euere Wohlthaten mit Undank belohnen.

Die Geschichte so vieler elenden Lande, deren Regenten doch gute und Landesvätterliche Gesinnungen fühlen, welche jedem helfen, und alles Unrecht mit Ernst steuern wollen, ist ein Beweiß, daß meine Klagen Grund haben. Daraus erkennet man aber, daß es gar nicht genug sey, wenn ein Fürst ein edles fürstliches Herz hat, er muß, wie Horaz saget, Muth haben, weise zu seyn. Er muß

weniger seine Ergötzlichkeiten und seine Lande destomehr lieben. Er muß Geschäfte kennen, und selbst führen, er muß gute Minister und Amtleute wehlen können, mit einem Worte, er muß derjenige wirklich seyn, wozu ihn Gott hat lassen geboren werden. Hierzu ist ein guter Unterricht nöthig.

Was Se. Kayserliche Majestät die Czarin von Rußland vor einen Kayserlichen, ja göttlichen Eyfer zeigten, ihren Durchlauchtigsten Prinzen, als einen künftigen Fürsten und Regenten, würdigst zu erziehen, ist weltkündig. Tausend Unthaten welche dieses gegenwärtige Jahrhundert entehren, und der Nachwelt zum Abscheu machen müssen, werden durch den Besitz einer so großen Kayserin vergütet, die alles übertrift, was Männer in einem so wichtigen Geschäft bisher angegeben haben. Gott segne diese Monarchin, und lasse ihr, ihrem Reich und der Welt die Freude widerfahren, daß ihre herrlichen Absichten vollkommen erreichet werden!

Ich

Ich habe mich nicht enthalten können, gegenwärtigen Auffsatz mit einem so grossen und gesegneten Vorgang zu schmücken. Nun kan man zwar überhaupt nicht läugnen, daß auf die Erziehung fürstlicher Personen alle Sorgfalt gewendet werde; aber es lehret doch die Erfahrung, daß man wenig Fürsten gezogen habe, welche Land und Leute regieren können, und wollen.

Man erziehet gelehrte Fürsten. Man lernet ihnen verschiedene Sprachen, Zeichnen, Musick, Malen, Drucken, Kupferstechen, Drechseln, Giessen, Tanzen, Spielen, Fechten, Reiten, Historie, Mathematick, Rechte, und dergleichen mehr. Ich lasse alle diese Dinge vor grosse Herren zu; aber wer die Gränzen des menschlichen Verstandes kennet, wird mir zugeben, daß es zu wünschen wäre, wenn unsere Fürstenkinder weniger aber gründlicher unterrichtet würden.

Das allergeringste an einem Regenten ist, daß er galant sey; das allerwichtigste,

daß er regieren könne. Also müssen seine Studia darnach eingerichtet werden.

Nebst dem Unterricht in den nöthigen Sprachen wäre mein Rath, einem Fürsten eine gründliche Erkänntniß der Religion, des natürlichen Rechts, und der Verfassung seines Staats beyzubringen. Die Moral, die Politick, die Logick, die Naturlehre, die Mathematick, das bürgerliche und Staatsrecht gehören unter die nothwendigen Känntnisse eines Landesherrns.

Wir haben grundgelehrte Fürsten gehabt, welche nichts weniger denn gute Regenten waren, wie wir denn auch grosse Gelehrte haben, welche nichts weniger als brauchbar sind. Der Fehler rühret davon her, daß diese Herren viel unnützes erlernen, und daß nichts erbärmlicheres ist, als ein Gelehrter, welcher wenig Gaben, und wenig Känntniß von der Welt hat. Bey einem Menschen, welcher geringe Gaben hat, ist die Gelehrsamkeit sehr übel aufbewahret, wohingegen dieselbe bey einem muntern und

scharf-

scharfsichtigen Kopfe leichter nützlich und brauchbar wird.

Meine Absicht erfordert, mich mit obigen Anmerkungen dasmal zu begnügen, und nun von den sogenannten Ministern etwas umständlicher zu handeln.

Ein Minister ist diejenige Person, welche die wichtigste Angelegenheiten eines Staates, als geheimer Rath, oder als Abgesandter, besorget. In einem besondern und im eigentlichen Verstand wird der oder diejenige mit diesem Namen beleget, welcher oder welche die Regierung des Landes innen und aussen dermassen besorget oder besorgen, daß alles von seinem oder ihrem Gutfinden allein abhanget. Von diesem ist hier vornemlich die Rede.

Fraget man nun, ob es rathsam sey, daß ein Fürst Minister habe, oder ob er sein eigener Minister seyn solle, so ist vermög des angegebenen Unterschiedes leicht darauf zu antworten. Auch der klügste und arbeit-

samste Fürst muß Ministers im ersten Verstand haben; im letztern aber sind die Minister, oder auch so betitelte Ministrissimi, allemal eine Anzeige eines schwachen Regenten, der nicht regieren mag, oder nicht regieren kan.

Die Natur der Geschäfte, welche einem Minister anvertrauet werden, leitet uns auf die Eigenschaften, die man allemal an einem Minister erfordert, oder doch erfordern soll.

Wem die Weltart nur etwas bekannt ist, der wird wahrnehmen, daß man selten die gehörige Aufmerksamkeit bey Erwehlung der Minister beobachtet. Männer, die zu Gottes Ehre, des Fürsten und des Landes Besten, ihre Lebenstage widmen sollen, werden oft auf eine ganz unredliche, oder tolle Art, gewehlet.

Clitus ist Minister. Warum? Sein Vatter war es auch, und hat sich immer eine Stelle nach der andern vor ihn ausgebeten,

ten, bis er ihn an seine Seite, und in die Stuffe eines Staatsministers gebracht hat. Besitzet Clitus einen ausserordentlichen Verstand? Nein. Ist er ungemein billig? Nein. Hat er grosse Erfahrung? Nein. Was kan er denn nun? Er kan sich vornehm kleiden, vornehm essen, vornehm wohnen, vornehme Gesichter machen, vornehmen Staat machen. Ist das ein Minister? nein.

Asbast gilt vor einen grossen Minister. Er hat eine prächtige Hofhaltung, wohlgekleidete Bediente, artige und einen ansehnlichen Staat führende Secretarien. Er ist besser frisiret als der Fürst. Er hat die Moden alle eher denn der Hof. Seine französischen Köche, seine Weine, seine Liqueurs, sind besser als die bey Hofe. Er ist Meister in allen Galanterien. Die Damen bewundern ihn. Die Kleinmeister, oder Stutzer, äffen ihn nach. Man schreibt Tag und Nacht bey ihm. Seine Briefe sind als wenn sie gedruckt wären. Der grosse Mann! Das Land hat nichts als Schul-

den, und keinen Credit. Die Obrigkeitlichen Personen verhandeln das Recht. Man kan alles kaufen. Es ist kein Orden, kein Stand mehr, den nicht der unwürdigste erhalten könnte. Tausend rechtschaffene Bürger suchen auswärts ihr Brod, weil sie verfolget und nicht belohnet werden. Ist Asbast ein guter Minister? Nein. Er wäre ein guter Koch, Friseur, oder Schneider, geworden.

Bewundern wir nicht den erbaren, gestrengen und frommen Alidor? Der Fürst schätzet den Mann hoch. Das Land verehret ihn, und er stehet allenthalben in einem guten Credit. Gehe aber in Alidors Herz hinein, so wirst du finden, daß es gar nicht so beschaffen ist, wie es zu seyn scheinet. Sein gröstes Verdienst bestehet in dem lächerlichen und falschen Schein bürgerlicher Tugenden. Sein vieles Kirchengehen verbirgt seine Atheisterey; sein pünctliches Wesen in den geringsten Kleinigkeiten verhüllet seine Nachläßigkeit in den wichtigsten Geschäften; sein modester Staat verbirgt

birgt seine Schätze und seinen Geiz. Sein strenges Aussehen ist der stille Verräther seiner Unartigkeit und seines Menschenhasses. Alidor kan sich verstellen, kan den Neid hintergehen, und ist doch nichts weniger als ein brauchbarer Minister.

Wie Clitus durch seine Geburt Minister worden, also wurde es Alidor, weil er dem Fürsten in seiner Jugend Geld gelehnet hat. Asbast ist es, weil er den Beyfall der Hofdamen gewonnen, welche ein vollgültiges Zeugniß seiner grossen Gaben, seiner Redlichkeit und seiner Erkäntniß abgeleget hatten. Ein anderer wurde Minister, weil man ihn mit einer geliebten Hofdame verheirathen wolte. Dem gab man eine so ansehnliche Stelle, damit er seine grossen Güter am Hofe anbringen, und auf seinen Credit Geld lehnen möchte. Der ward Minister, weil er nicht mehr im Stand war, unter den Truppen zu dienen. Jener wird Minister, weil man den andern Minister damit ärgern und wegbringen wolte. Ich kan alle die unreinen Ab-

sichten,

sichten, und linke Grundsätze nicht erzehlen, die man gemeiniglich bey einer Wahl gebrauchet, wozu Segen des Himmels und gegründete Hofnung des Gedeihens nöthig sind.

Nun komme ich auf die Eigenschaften, welche ein Minister besitzen muß, wenn er seines grossen Ranges will würdig seyn.

Die erste meines Erachtens ist ein ausserordentlicher Verstand, ein Verstand, welchen weder das Studiren, noch die Erziehung mit Vorurtheilen beflecket haben, ein Verstand, der bey dem Bewustseyn seiner Stärke standhaft ist, und der nicht nur seine Schwäche kennet, sondern dieselbe auch zu berathen weiß.

Ein Mann von der Art ist zu allem geschickt; er hat die nöthige Hoheit des Geistes, die ganze Verfassung des Staats zu übersehen. Er kennet die Menschen; er weiß jeden Diener an die Stelle zu setzen, welche er am besten bekleiden kan. Er ist

von

von Natur ein Freund von würdigen Leuten, die er befördert und unterstützet. Er hat den erforderlichen Muth, Mißbräuche abzustellen, wenn sie gleich alt und selbst von den Gesetzen bestättiget sind. Er weiß neue Verordnungen und Anstalten zu machen, wenn sie gleich noch so viel Widerspruch finden. Er ist in allem groß und ausserordentlich. Ein Vetter ohne Verdienste ist sein Vetter nicht, wenn er ihm den Staat geben soll. Ein würdiger Feind ist ihm angenehm, wenn er dem Staate dienen kan; kein Vatterland, keine Religion, kein Vorurtheil ist vermögend, einem Mann von der Grösse in Führung seines wichtigen Amts behinderlich zu seyn. Er kennet nichts als Pflichten, und in Strafen und in Wohlthun wird er keine andere Stimme hören, als das allgemeine Beste.

Nichts ist elender als ein Minister, der keine sonderbaren Gaben hat. Von Natur ziehet die Kurzsichtigkeit tausend böse Folgen nach sich, welche an einem Minister von größter Wichtigkeit sind. Höchstens brin-

bringet es so ein eingeschränkter Mann dahin, daß er die Verfassung des Staates kennen lernet, dem er dienet. Dieses ist seine vorzüglichste Einsicht. Da ihm aber die nöthige Hoheit der Seelen fehlet, so folget, daß er alles unvergleichlich findet, was Unwissenheit und oftmals unerlaubte Absichten vor ihm eingeführet haben. Trägt man auf Verbesserungen an, so ist es ihm unmöglich, den Werth oder Unwerth der gethanen Vorschläge zu beurtheilen. Seine eingeschränkte und unzureichende Erkentniß flösset ihm eine Schüchternheit vor allem was neu ist ein; er ist höchstens ein Sklave von Unterbeamten, welche ihn nach ihren Absichten leiten, und öfters das Regiment auf eine sehr nachtheilige Art verwalten.

Ferners äussert sich an einem Minister von geringen oder mittelmäßigen Gaben der Mangel, daß derselbe hochmüthig und eigensinnig ist, welche beede Laster ihm seine Kurzsichtigkeit unter der angenehmen Larve von Tugenden vorstellet. Er fordert

dert eine knechtische Verehrung; er ist ein Feind von geschickten und rechtschaffenen Leuten, welche nicht so kriechend schmeicheln als andere, weil sie es nicht nöthig haben. Endlich scheuet so ein Minister die Arbeit, weil sie ihm schwer wird, da ihn das Gefühl seiner Schwäche, und die Nothwendigkeit andere zu Gehülfen zu haben, verdrüßlich machen.

Nun komme ich auf einen Satz, welchen wenige vielleicht einräumen werden, wovon ich aber vollkommen überzeuget bin.

Ein wahrhaftig grosser Mann hat Religion, und diese ist die zweyte Eigenschaft, welche ich an einem Minister erfordere. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man, besonders unter gewissen Religionsverwanten, einen Mann von Verstand vor einen bösen Christen hält. Das Sprüchwort ist bekannt, es kommet aber wohl nicht darauf an, was der rohe Pöbel vor Begriffe von dem Christenthum, oder der Religion, sich machet. Genug ist es, daß die Gottselig-

keit

keit eine Haupteigenschaft eines grossen Mannes seyn müsse; und daß dem also sey, darf man nur auf diejenige Acht haben, welche die schönsten Naturgaben mißbrauchen, und sich eine eitele und unedele Ehre daraus machen, dem Christenthum Hohn zu sprechen. Wie weit sind doch diese Herren von dem wahren Heldengeiste entfernet? Ihre Thaten, und Anschläge allein können zeigen, wie es mit ihrer Vernunft beschaffen sey. Ein Mann, der Religion hat, wird durch dieselbe schon zu allen guten Handlungen angefrischet, und suchet dabey keine andere Belohnung, als die Ruhe des Gewissens allhier, und dorten die ewige Glückseligkeit. Können Belohnungen grösser seyn, einen grossen Geist, einen Minister von der Art, zu reitzen, daß er seine theuere Pflichten erfüllet? Kan was fähiger seyn, die Beschwernisse eines solchen Amtes zu versüssen, welches dadurch, daß man so viel gutes thun kan, einem christlichen Minister allein nicht nur seine Bürde erträglich, sondern auch angenehm machet.

Wie nun ein Minister von grossen Gaben, folglich ein Christ, der würdigste Mann ist, den man sich nur vorstellen mag; also kan nichts abscheulichers seyn, denn ein Minister, der mit der Religion sein Gespötte treibt, oder ein Heuchler ist. Die Seltenheit derjenigen Fürsten und Minister, welche wahre Christen gewesen sind, hat den Freygeistern und Spöttern ohne Zweifel Anlaß gegeben, die Religion selbst zu verunglimpfen, und sie als eine Erfindung der List und Staatskunst vorzustellen. Und in Wahrheit, wie tausend und abermal tausend sogenannte Christen von der Religion unterrichtet werden, und denken, solte man allerdings der Meinung derjenigen beytretten, welche behaupten, daß sie dem menschlichen Verstande nachtheilig sey. Daß nichts abscheulichers sey, als ein Bigot, ist was ausgemachtes. Wenn so ein Mann, oder ein Heuchler, am Ruder sitzen, so wird ein Regiment geführet, welches allein die Religion immerfort widerleget. Es wird mit Eidschwüren gescherzet; es werden fromme Diener Christi

gedrucket, und angewiesen, den Lastern so dem Staate vermeintlich Vortheil bringen, nicht den Krieg anzukünden. Die Rechte der Armen, der Unmündigen, der Waysen, der Fremdlinge, der Verunglückten, der Witwen, der Geistlichen, der Ehestiftungen, der Heyrathsgüter, der Stiftungen, u. d. m. werden gekränket, misbrauchet und umgekehret. Die Eigenschaft eines Christen wird auf die Flucht von gewissen Lastern oder Scheinsünden eingeschräncket, welche der Staat aus interessirten und falschen Absichten verdammet, und auf die Ausübungen gewisser Scheintugenden, die dem Hochmuthe schmeicheln, und dem Müssiggange, dem Betruge und den fleischlichen Lüsten die Thüre eröfnen. Die Religion wird selbst wider die Religion gebrauchet, weil eine kurzsichtige Regierung die wahre Religion nicht kennet, und da sie doch rathsam findet, solche aufrecht zu erhalten, sich nicht anders zu helfen weiß, als daß sie dem practischen Unchristenthum unter der Hand Vorschub thut.

Ge-

Gewiß diese Religion ist insbesondere dem Geist der protestantischen, als der vernünftigsten Religion unter den zugelassenen christlichen Religionen zuwider. Man setze nun, daß ein groser Geist, es sey ein Fürst, oder ein Minister, regieret, der zugleich ein wahrer Christ ist, so wird man die grösten Vortheile vor den Staat alsogleich verspüren. Der Krieg wird ferne seyn, oder wenigstens anders nicht vorgenommen werden, als wenn kein anders Mittel mehr übrig ist, sich zu erhalten. Die Tractaten werden deutlich aufgeschrieben, und heilig gehalten werden. Die Gerechtigkeit ist in den Händen solcher Richter, welche Gott lieben und dem Geitz feind sind. Die Policey wird so eingerichtet, daß der Kaufmann, der Künstler, der Handwerker, der Bauer, der Taglöhner, den Beutel seines Nächsten eigenmächtig nicht in Contribution setzen, und der Beamte an seinem Raube Theil nehmen kan. Der Reiche kan den Armen nicht tyrannisiren. Der Advocat kan nicht betrügen. Der Pfarrer darf

kein Heuchler und kein Bettler seyn. Die Religion ist kein Deckmantel des Betruges. Die so es verdienen werden gehörig belohnet. Die Rechte erhält man umsonst ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Eltern verliehren ihre Gewalt über die Kinder, wenn sie solche nicht christlich erziehen, oder sonst unglücklich machen wollen. Der Staat herrschet in allem; er herrschet aber wie ein weiser Vatter, der seiner Kinder Glückseligkeit befördern, nicht aber ihre Beutel ausleeren will.

Wenn aber auch ein Minister die erforderlichen großen Gaben, und die eben so wesentliche Religion, d. i. Tugend, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Muth, Großmuth, Gedult, Freygebigkeit, Mitleid, ꝛc. ꝛc. besitzet, so ist es nicht genug, sondern er muß auch Gelehrsamkeit besitzen. Ich verstehe darunter keine solche Wissenschaft, welche in der Känntniß vieler Sprachen, Alterthümer, Diplomatick, Metaphysick, Poesie, und dergleichen Dingen bestehet, davon ein Professor, ein

Archivaris, ein Philosoph, oder ein Bücherschreiber sich fortbringen muß. Der vortrefliche Reichshofrath, Herr Baron von Senkenberg * giebt hiervon den besten Begriff, wann er saget: „Ein Re„gent, der sein eigenes Land regieren soll, „samt solches Herrn erstern Staats- oder „andere Ministres, hat mehr Weisheit „und Känntniß der Welt, als Gelehr„samkeit nöthig, doch kan er letztere nicht „ganz im Zusammenhang, um nicht hin„ter das Licht geführet zu werden, auch „die Bedienten und deren Aufsätze zu be„urtheilen, entrathen."

Die Grundsätze des allgemeinen Natur- und Positivrechts, samt dem Processe, das Cameral- und Policeywesen, die Moral, Logick, Beredsamkeit, Geschichtskunde, Kirchen- Canzley- und Staatssachen, die Kunst wohl zu schreiben, eini-

* S. Vorläufige Einleitung zu der ganzen in Deutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit S. 173.

ge Sprachen, das Ceremoniel. Die Reichsverfassung, vornemlich aber das Interesse, die Grundsätze und die Beschaffenheit des Landes, dem er dienet, sind unentbehrlich.

Wir können wenig gelehrte Regenten anführen, welche grosse Thaten gethan haben, und so ist es auch mit den Ministern. Alle die Minister, alle die Fürsten, welche groß worden, d. i. grosse Dinge angegeben haben, sind Männer von besondern Gaben, und nicht gar gelehrt gewesen.

Es verstehet sich von selbsten, daß, da ein Herr oft mehr denn einen Minister hat, die Gaben derselben, wie ihre Einsichten, verschieden seyn können. Redlich und geschickt aber müssen sie alle seyn, sie mögen mit Staats- Rechts- Krieges- Finanz- oder Kirchensachen zu thun haben.

Das blosse Genie leitet nicht allemal zu den Einsichten, welche eine gute Wissenschaft

schaft und Känntniß der Welt darbieten ꝛc. Die besten Gesetze, die weisesten Anstalten, sind zwar Früchte eines grossen Verstandes, aber wenn man dergleichen schon bey andern eingeführet findet, so ist es genug, daß man solche entlehne. Die Römer borgten Gesetze von den Griechen; wir haben sehr vieles von den Franzosen gelernet; die Russen haben von den Europäern und Schweden, und viele andere von den Preussen Unterricht genommen. Wir nehmen bald aus diesem bald aus jenem Lande eine gute Anstalt, ein weises Gesetze, an; bald holet man was aus der alten, bald aus der heutigen Welt. Mancher General marschiret wie Scipio, mancher kühner Streich ist dem alten Hannibal zu dancken, der in unsern Tagen noch ausgeführet worden. Und dieses beweiset genugsam, wie nöthig das Studiren sey, und wie man studiren müsse.

Woher kommen die Invaliden- die Findel- und Niederkunftshäusser. Woher kommen die öffentlichen Vorräthe?

die Militar- die Maler- die Bildhauer- die Ritteraccademien? Wer hat die sogenannten Brand-Assecurations-Gesellschaften, die Arbeitshäusser gestiftet. Ein Volck hat es vom andern, ein Land hat es vom andern geborget.

Also gehöret zu der vornehmsten Wissenschaft eines würdigen Ministers daß derselbe eine gründliche Einsicht und Erkänntniß von all denjenigen Dingen habe, welche zu allen Zeiten, und in allen Landen, und in allen Theilen der Regiments-verfassung, zum Nutzen der Gesellschaft eingeführet worden. Da ihm nun eine vorzügliche Känntniß von der Beschaffenheit, den Vortheilen und den Gebrechen des Staats beywohnet, welchem er bedienet ist, so kan er dadurch allemal gute Dinge einführen, und Mißbräuche oder Mängel abstellen.

Insbesondere aber ist ohne mein Erinnern von äusserster Wichtigkeit, daß ein Minister eine gründliche Känntniß von

all

all denjenigen Mächten habe, womit der Staat dem er dienet Irrungen hat, oder haben kan. Die Beschaffenheit ihrer Regierungen, ihre Kräfte und Schwäche, ihre Minister und Beamte, ihre Freunde und Feinde, ihr Staatsinteresse, ihre Maximen, ihre Art zu handeln, ihre Grundsätze ꝛc. ꝛc. muß er so genau kennen, als dergleichen Känntniß nur immer getrieben werden kan.

Bey diesen an einem Minister vorzüglich nöthigen Eigenschaften verstehet sich von selbsten, daß die Treue und Verschwiegenheit, als Folgen eines grossen Verstandes und eines pflichtliebenden Gemüthes, insonderheit nicht genug können angepriessen werden. Der Fürst mag den Minister lieben, oder nicht, so ist er ihm eine unbewegliche Treue schuldig; diese Eigenschaft wohnet in dem Falle, wenn der würdige Minister seinem Herrn nicht gefällt, dem Christen und Heldengeiste allein bey. Der unvergleichliche Cardinal Richelieu wurde von seinem Fürsten

gehasset; wem hat er aber mehr gedienet, als diesem seinem Herrn? Bey einem eingeschränckten Geiste würde dieser Umstand sehr nachtheilig seyn; er würde sich an dem Herrn rächen, und wie könnte er sich anders rächen, als daß er diesem Fürsten Schaden thut, wozu jeder Minister, und Diener, ja immer Gelegenheit genug hat.

Fraget man aber, wie nun die Wahl solcher Minister anzustellen sey, so siehet man leichtlich, daß es nöthig, einen ganz neuen Weg einzuschlagen.

Ich habe gesaget, und die Erfahrung lehret leider! daß es bey der Wahl der Minister und Amtleute gar nicht so herzugehen pflege, wie es der Ruhm und das Gewissen der Regenten so wohl, als das Beste des Landes, erfordert. Es ist wahr, man wehlet oftmals Männer aus keiner andern Absicht, als weil sie grosse Gaben, Ruhm, Erfahrung 2c. besitzen. Man setzet oftmals die Vorzüge des Adels und Herkommens, in der redlichsten Absicht aus

aus den Augen; gleichwie aber diese Wahlen selten genug sind; also ist es noch viel seltener, daß man auf das wesentlichste, nemlich auf die Religion, oder auf den Charackter der Minister, siehet, aus welcher Nachläßigkeit doch alles Elend der Lande herzurühren pfleget.

Die schwachen Begriffe, welche man gemeiniglich von der Tugend und Redlichkeit hat, sind Ursache, daß man selten diejenigen kennet, welche in dem erforderlichen Grade Tugend besitzen. Doch ist wohl nichts leichters, als zu erfahren, ob ein Mann wircklich ein Christ sey, und ob er also die Eigenschaften besitze, die ihn der hohen Würde eines Ministers würdig machen.

Diese Untersuchung wollte ich also anstellen. Wissen wir nicht alle, was zu dem Wesen eines rechtschaffenen, und eines weisen Mannes erforderlich ist? Liebt der Candidat zum Amte die Arbeit? Macht derselbe gute Arbeiten? Hat er die Welt gese-

gesehen, und hat er sie recht kennen lernen? Sind seine Einsichten brauchbar, oder ist er ein Pedant? Wie lebt er? von was ernähret er sich? Zahlet er seine Schulden, oder hat er keine? Was liebet er vor Leute? Dienet er in ungerechten Processen? Was brauchet er vor Mittel, sich zu erheben? Ist er wahrhaft? Ist er gerecht? Hat er in der Collision der Gerechtigkeit und des Unrechts sein Gewissen bewahret? Hat er Geld, Ehre 2c. dem rechtschaffenen Wesen aufgeopfert? Stehet ein Mann schon in einem Amte, wie führet er es? Nimmt er Geschencke? Läßt er Dinge liegen, so keine Sporteln und Geschencke tragen? Hält er es mit den Feinden des Staates? Was macht er vor einen Aufwand? Ist er unmäßig? Scherzt er mit Schwüren? Ist er bey einem mäßigen Einkommen reich? Nährt er sich nicht so gut als seine Vorfahren? Woher kommt sein Vermögen, oder Unvermögen? Wie nutzet er seine Gelder? Wem leihet er Capitalien? Gilt er was bey seinem Herrn?

Warum? Warum wird er nicht geachtet, und doch behalten? Hanget er dem Herrn, oder den Ministern an? Liebt er den Staat zur Ungebühr? Ist er zur Ungebühr eingezogen? Wie führet er sein Haußhalten? Was ist er vor ein Vatter? Was vor ein Ehegatte? Was vor ein Herr? Was vor ein Bürger?

Solte ich nun einen Minister, oder Amtmann, zu wehlen haben, so würde ich auf alle diese Fragen mich erkundigen, und darnach meine Wahl anstellen, da dann der Schluß also ausfallen möchte. Wahrmund wird zum Minister ernennet, weil er bey der und der unzweifelhaften Gelegenheit gezeiget hat, daß er die Welt, die Menschen, das Staatswesen in seinem ganzen Umfange, und sich selbst kennet; weil er ein Christ, also ein Menschenfreund, streng, gütig, weise und besonders vollkommen unverdrossen und uneigennützig ist; weil er das Beste des Herrns mehr als den Herrn selbst, und das Land mehr als falschen Ruhm, Titel

tel und Geld geliebet hat; weil er in Widerwärtigkeiten unverzagt und nicht niederträchtig, im Glücke aber allemal bescheiden, freundlich und mittheilig gewesen ist, weil er keine Geschencke genommen, weil er die Wahrheit allemal vor den Fürsten kommen lassen, weil er keine Creaturen achtet, als die des Landes wahre Freunde und gute Bürger sind.

Beynahe wird man es vor eine unmögliche Sache halten, alle die gegebenen Rathschläge in die Erfüllung zu bringen. Menschen haben, sagt man, allezeit Leidenschaften; ja, aber die Christen lassen keine andere denn solche zu, welche mit ihren Pflichten bestehen. Die Erfahrung lehret auch, daß es dergleichen Menschen gebe, aber die Boßheit anderer hindert gemeiniglich, daß sie zu grossen Aemtern gelangen. Dadurch ist die Politick eine Kunst geworden, seine heiligste Pflichten zu verletzen, und die Gerechtigkeit zu einem Gewerbe zu machen. Dadurch ist es geschehen, daß selbst die christliche Re-

ligion nur denjenigen zum Nutzen gereichet, welche von der Welt entfernt leben, und mit ihr keine Verbindungen haben. 2c.

Warum man aber so wenig rechtschaffene Minister, und Amtleute, findet, ist wohl dieses die hauptsächliche Ursache mit, daß man dergleichen wichtige Personen nicht gehörig besoldet. Ich bitte alle Grossen, die Probe zu machen, ob ihre Minister und Beamte mit demjenigen leben können, was sie von ihnen erhalten? Sie ist sehr leicht aus den Rechnungen anzustellen. Nun zeiget die Erfahrung, daß freylich die Leute nicht nur wohl auskommen, sondern auch vielmals grosse Capitalien samlen. Man ergründe die Quelle dieses Unterhalts, dieser Reichthümer. Hieraus wird der Herr des Landes bald sehen, was er vor Diener habe.

Die meisten Besoldungen mögen zu der Zeit hingereichet haben, da sie angeordnet worden. Es ist billig, daß man dieses der Gerechtigkeit der Regenten und Obrig-

Obrigkeiten zutraue. Das Geld war besser, die Naturalien waren stärcker, die Lebensmittel kosteten wenig, der Staat und Aufwand, wenigstens in Küche, Keller ꝛc. betrug nicht viel.

Nun stelle man eine Vergleichung der Zeiten an. Ich dencke, es solte nicht zu viel seyn, wenn jeder bedienstete Mann viermal so viel bekäme, als bey Anordnung des Amtes das er bekleidet ausgemachet worden.

Die Herren Cameralisten schreyen gewaltig wider dergleichen Grundsätze. Ihnen hat man es zu dancken, daß wohl oftmals Besoldungen geschmälert werden. Sie sind Ursache, daß man an vielen Orten die Naturalien so sehr vermindert hat, gerade als ob sie den Herrn und das Land bereicherten, wenn sie ihm rathen seine Minister und Amtleute an dem nöthigen Lebensunterhalt Mangel leiden zu lassen.

Die-

Diesen Vorwurf von sich abzulehnen, geben sie den Rath, man soll die Stellen mit reichen Männern besetzen. Ich meines Orts getraue mir nicht zu behaupten, daß es besser sey, einem Reichen vor einem vorzüglich ein Amt zu geben, der es nicht ist, gesetzt auch der Reiche hätte die erforderlichen Eigenschaften. Ein Mann, der so denckt wie einer dencken soll, so einem Amte, noch vielmehr aber einer Ministerstelle, nachstrebet, muß sich allemal das Werck als was schweres vorstellen, als eine Bürde, nicht als ein Faulbette, oder als eine Goldgrube. Wer reich ist der hat Geschäfte genug, das seine wohl zu verwalten. Er hat nicht Zeit genug, die Angelegenheiten eines andern zu besorgen. Er hat nicht Neigung genug, sie zu besorgen, weil die Seinigen dabey leiden. Er strebet also mit Unverstand, oder aus bösen Absichten darnach. Die Helfer, die er gebrauchet, nehmen ein weniges, ihn zu unterstützen, und begehen aus Geitz und Stolz tausend Ungerechtigkeiten auf seine Rechnung.

Sind reiche Leute schon an und vor sich, wenn man sie, wie hier, auf der besten Seite betrachtet, zum Dienen nicht so geschickt, wie andere, welche ihr ganzes Herz und ihren ganzen Sinn darauf richten können; so saget ausserdem die Erfahrung, daß bey grossen Reichthum selten grosse Gaben und Tugenden angetroffen werden. Es ist dieses der Ordnung der weisen Vorsicht gemäß. Ich mache nur noch die Anmerckung, daß bey unserer Verfassung ein reicher Mann oftmals seinem Herrn gefährlich sey, und ihn wenigstens wenn er will, sitzen lassen kan, wie solches die Erfahrung auch gar vielmal gelehret hat.

Ferner sagen die strengen Finanzbediente, es wäre deswegen unnöthig, die Besoldungen und Einkünfte der Minister, und Amtleute, zu vermehren, weil man ja immer Mittel und Wege genug hätte, ihnen zu helfen. Ja; ist ein Fürst aber ein Kind, daß er nicht wissen solte, diese

Hülfs-

Hülfsmittel rühren gleichfals von ihm her, und seyen mehrentheils schädlich? Ist dem Lande geholfen, wenn ein untauglicher Sohn eines verdientenn Vatters auf herrschaftliche Kosten studiret und reiset? Ist es ihm gut, wenn vortreflichen Subjectis Stipendia durch ihn entzogen werden? Erfordert sein Bestes, daß ein unbeholfener Mensch durch Heirath mit eines würdigen Mannes Tochter Brod bekommet? Gewiß ist dieses ein schändliches Mittel, ein Mittel, wodurch Fürsten und Lande entsetzlich hintergangen werden.

Diesemnach bleibt dabey, ein Minister, und jeder Diener soll eine rechtschaffene Bezahlung erhalten, daß er ohne alle Nahrungssorgen standesmäßig leben, und Kinder erziehen kan.

Die Unterlassung dieser Regentenpflicht ist mit den schädlichsten Folgen verbunden, so wie ihre Beobachtung folgende Vortheile hat.

A.) Bringet es dem Fürsten und dem Lande den Seegen Gottes.

B.) Kan ein wohl bezahlter Minister, oder Amtmann, mit der nöthigen Großmuth der Seele arbeiten.

C.) Wird derselbe nicht nach fremden Diensten, Gnadengeldern ꝛc. zu trachten nöthig haben.

D.) Kan er desto härter gestrafet werden, wenn er untreu ist.

In Wahrheit nichts ist wichtiger, als daß diese Vorsicht beobachtet werde. Denn im Gegentheil entstehen folgende Ungemächlichkeiten, und zwar 1.) wenn die Minister gut sind, daß sie

A.) Ihrem Stande nicht gemäß leben können und darben müssen,

B.) Daß sie taliter qualiter arbeiten,

C.) Nach andern Diensten trachten,

D.) Ver-

D.) Verachtet werden.

Sind aber 2.) dergleichen übel bezahlte Minister und Amtleute böse, so

A.) Machen sie Schulden, und zahlen nicht.

B.) Verkaufen nicht nur die Landesherrliche Rechte und Geheimnissen an die Nachbaren und Feinde des Staates, sondern treiben auch mit Justitz- und Gnadensachen ein schändliches Gewerbe.

C.) Sind sie noch dazu trotzig und ungehorsam gegen den Regenten, und

D.) Will man sie strafen, so berufen sie sich auf die Gewohnheit, und sagen, daß sie anders nicht hätten leben können.

Die Erfahrung lehret, daß Fürsten, ausser den oberzelten Arten, auch sonsten ihren Ministern, und Amtleuten, zu hel-

sen pflegen. Sie machen ihnen Geschencke an Geld, an Ländereyen, an andern Gnadenzeichen. So angenehm es nun einem gerechten und großmüthigen Fürsten fället, wenn er also seinen Dienern hilft; so gefährlich sind doch dergleichen Geschencke und Gnadenbezeigungen. Wann sie einem ein Vergnügen dadurch erweisen; so machen sie allemal zehen Mißvergnügte dafür. Dann gesetzt auch, der Fürst schencket eine Summe Geldes, Brillanten, Lehne rc. rc. einem verdienten Mann, so krieget doch der andere nichts, welcher es auch verdienet, oder wenigstens brauchet, und allemal zu verdienen glaubet. Ich glaube gänzlich, der Schade, welchen die herrschaftliche Casse, oder das Land, empfindet, das man niemals schwächen soll, ist dabey noch der geringste Schade. Der Neid, der daraus entspringet, ist der gröste. Alle die Herren, welche am wenigsten schencken, und die Untreue am härtesten strafen, werden am besten bedienet. Leset die Geschichte, besonders die neuere, so wird dieses offenbar werden. Ueberdas muß man einem

Mini-

Minister, einem grossen Geiste, zutrauen, daß die Beobachtung seiner Pflicht ihm genug seye, und daß er nichts brauche, wenn er wohl bezahlet wird.

Was ists einem würdigen Regenten vor eine Freude, wenn er Ministers, und Amtleute, vor seinen Augen siehet, welche ihm die schwerste Regimentslast erleichtern, und denen er nichts vorwerfen kan? Er glaubet nicht aus blinder Neigung, daß sie redliche Männer sind, sondern er weiß es, und sein Volck weiß es auch. Er ehret sie, und seine Liebe ist vollkommen. Sind nicht die meisten Fürsten blos darum unglücklich, weil ihre Minister und Diener, denen sie ihr Vertrauen schenken müssen, immer auf übeln Wegen gefunden werden? Was dencken sie, wenn fast kein Mensch, als etwann ein bezahlter Narr, ihnen die Warheit saget, und wenn einer der es waget, dieselbe vor sie zu bringen, Gefahr laufet, vor einen Narren erkläret zu werden?

Dieser Zustand ist abscheulich! Können die Qualen der Hölle viel grösser seyn, als der Zustand eines Regenten, den alles auskundschaftet, verräth, belüget, der seine Feinde immer um sich hat, der sie liebet, der sie belohnet, der sie erhält. ꝛc.

Deswegen solte billig jeder würdige Regent sich äusserst darum bekümmern, ob seine Diener Brod haben? Ob sie redlich sind? Ob sie ihn lieben? Deswegen solte er billig alle die Vorschläge verdammen, die man ihm thut, die Besoldungen zu schmälern. Deswegen solte er ein kluges Mißtrauen in all diejenige sezen, welche demnach Scharenweise nach Dienste rennen, welche dennoch bey geringen Einkünften wohl leben, und was ersparen. ꝛc.

Ich muß noch einen einzigen Wahn umstossen, den man hat, die schlechten Einkünfte zu vertheidigen. Es heißt, man müsse die Männer reich heirathen lassen.

Die-

Dieses wird vermeintlich vor einen klugen Einfall gehalten; es ist aber ein Irrlicht, welches böse Menschen erfunden haben; denn nicht jeder kan eine reiche Heirath thun, nicht jeder ist ledigen Standes, wenn er den Rang überkommet, darauf man eine grosse Party thun kan. Nicht jeder mag, oder hat vernünftige Ursachen, eine reiche Person zu eheligen. Geschiehet nun aber doch so eine Heirath, so wird gemeiniglich der grosse Mann, der dem Staate wichtige Dienste leisten soll, der Sklav von einer oft gar nicht erzogenen Frauensperson, welche ihn erniedriget und entehret, welche ihm nichts giebt, als den leeren Titel eines reichen Mannes, welche seine Geheimnisse wissen, und in dem Amt nach ihrem Unverstand uud Interesse schalten und walten will. Welcher Regent würde sich die Unehre thun lassen, seine würdigsten Diener auf eine Besoldung einer Frauensperson anzuweisen? Welcher würde es auch mit Sicherheit thun können? da ja hier dasjenige gilt, was ich vorhin von reichen Ministern angemercket habe.

Die Herren Cameralisten werden nun ungehalten genug seyn, daß ich ihnen so schwere Gesetze predige, es ist also billig, daß ich mit ihnen wieder gut werde. Wir wollen nun Vorschläge machen, wie man die Besoldungen ohne sonderlichen Schaden der herrschaftlichen Einnahm und Renthey erhöhen könne.

1.) Sollen die Stellen möglichst vermindert werden. Dieser alleinige Artickel ist an den meisten Höfen schon hinlänglich, die Besoldungen auf den angegebenen Fuß zu bestimmen.

2.) Soll eine gewisse Casse errichtet werden, worein alle die Gelder fliessen, welche man von denjenigen Stellen erhebet, bey deren Uebernahm man eine gewisse Taxe fordern kan, ohne dadurch dem Lande zu schaden. Diese Anordnung ist nützlich, wenn die Stellen nur nicht contribuiren müssen, wobey sonderliche Gaben,

Gaben, das Gewissen ꝛc. ꝛc. diese Steuer verbieten. Der geistliche Stand, Minister Amtleute ꝛc. sind also davon ausgenommen.

3.) Werden künftig in allen Collegiis und Balleyen die Accidentien der Herrschaft allein verrechnet, und alle Monate eingeschicket. Kurz ein Minister ꝛc. hat seine Besoldung und beständige Einkünfte.

4.) Soll die Bezahlung halb am Gelde und halb an Naturalien geschehen, welch letztere aber der Minister ꝛc. gegen einen gewissen zu allen Zeiten beständigen Cammertax, falls er keine starcke Haußhaltung hat, sich kan versilbern lassen. Selbst darf er sie nicht verkauffen.

5.) Werden alle Geschencke, wie die Namen haben, verboten, bey Strafe des Abschie-

Abschiedes; wobey die Unterthanen, folglich der Herr und das Land, gewinnen.

Auf diese Art glaube ich, sey es möglich, Recht und Gerechtigkeit, gute Zeiten, Religion, Sitten, Redlichkeit ꝛc. wieder herzustellen, welches anders nimmermehr geschehen wird, als wenn diejenigen, welche Land und Leute regieren, gute Minister und Amtleute verordnen, mithin so regieren, wie es ihre Pflichten erheischen, und wie sie es dereinst vor dem strengen Richtstuhl Gottes verantworten können.

Abschiedes; wobey die Unterthanen, folglich der Herr und das Land, gewinnen.

Auf diese Art glaube ich, sey es möglich, Recht und Gerechtigkeit, gute Zeiten, Religion, Sitten, Redlichkeit rc. wieder herzustellen, welches anders nimmermehr geschehen wird, als wenn diejenigen, welche Land und Leute regieren, gute Minister und Amtleute verordnen, mithin so regieren, wie es ihre Pflichten erheischen, und wie sie es dereinst vor dem strengen Richtstuhl Gottes verantworten können.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl von,

Die Ministerschule Als ein Anhang zu dem Moserischen Herrn und Diener

Freystadt 1763

J.publ.g. 536-16#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560537-1
VD18 14924501-001